



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Andreas-v. Reyher, Alexander: Im Flecken : Erzählung aus der russischen
Provinz : dreizehntes Kapitel: Die Verhaftung.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

welche den Münzensammlern unter dem Namen der „Regenbogenschüsselchen“ wohlbekannt sind, mag nicht dem Bette dieses unseres vaterländischen Stromes entnommen sein! Haben doch an seinen Ufern vor den Römern schon die Kelten Gold gewonnen und ebenso die Germanen bis in die Zeit des Mittelalters, ja selbst in die neuere Zeit hinein. Im Mittelalter wurden nachweislich Goldwäschen am Oberrhein bei Straßburg, Freiburg und anderen Orten und am Mittelrhein bei Worms, Mannheim, Mainz, Bingen und Bacharach betrieben. In unseren Tagen aber ist der Rhein ein goldarmer Fluß und Deutschland ein goldarmes Land zu nennen, indessen heiße ich es, wie gesagt, einseitig geurteilt, wenn so viele unserer dem Goldbergbau entfremdeten Fachleute behaupten, daß man in unserem Lande keine Aussicht mehr habe, irgendwo im Gebiete der alten Formationen noch lohnende Goldevorkommen erschließen zu können. Wer weiß, ob nicht schon in nächster Zeit weitere bergmännische Aufschlüsse in der Eifel diese meine Worte als gerechtfertigt werden erscheinen lassen!



Im Flecken

Erzählung aus der russischen Provinz

Von Alexander Andreas=v. Keyser

Dreizehntes Kapitel: Die Verhaftung.

Als Okolitich am folgenden Vormittag eine halbe Stunde vor der bestimmten Zeit mit Schejin dem Hause des Bezirksaufsehers zuschritt, erblickte er schon von weitem drei Postwagen, welche auf der Straße hielten. Die Pforte des Hofes war geöffnet, und an ihr ließen sich die Uniformen von Landwachtmeistern sehen. Der Bezirksaufseher in voller Dienstkleidung mit dem Säbel und Revolver lief ein und aus und traf Anordnungen. Mehrere Dorfzehntner mit dem Abzeichen ihrer Würde an der Brust standen zusammen und harrten der Dinge, die geschehen sollten.

Zuvorkommend begrüßte der Aufseher die beiden Ankommenden.

„Alles besorgt, meine Herren, alles besorgt. Der Herr Staatsanwalt muß zufrieden sein, wenn er nicht ungerecht ist. Glauben Sie mir, ich habe die Nacht kein Auge zugetan, habe mich abgehakt wie ein Hund. Was befehlen Sie nun, das geschehen solle?“

„Wir?“ wunderte sich Schejin. „Was hätten wir zu befehlen!“

„Ja — aber — von wem erhalte ich dann weitere Befehle?“

„Wir wissen gar nichts.“

„Aber erlauben Sie, um Thretwillen gibt es doch alle die Unruhe?“

„Ich kann nicht leugnen, daß wir einigermaßen beteiligt sind, das heißt, an dem Zweck der Vorbereitungen, aber eingeweiht sind wir nicht.“

„So—o! Aber was nun weiter?“

Die Herren zuckten die Achseln.

„Vielleicht kommt jemand aus dem Gouvernement,“ meinte Okolitsch.

„So wird es wohl sein,“ stimmte der Aufseher bei und machte sich daran, die Postwagen mehr zur Seite der Straße zu beordern, die Zehntner in einer Reihe aufzustellen, den Wachtmeistern zu befehlen, daß jeder, bereit zum Auffigen, sein Pferd am Zügel halte.

„In der Gouvernementsstadt ist es gerade zehn,“ sagte Okolitsch, indem er nach seiner Uhr sah. Fast in demselben Augenblick ließ sich das Rollen eines Gefährts hören, und gleich darauf bog um die Ecke ein offener Wagen, gezogen von schweißtriefenden Postpferden. Auf dem Sitz befand sich der Staatsanwalt selbst mit dem jungen Untersuchungsrichter. Der Aufseher und die Wachtmeister streckten sich und hoben die Hand an die Dienstmütze. Die Zehntner entblößten die Köpfe.

Mit jugendlicher Leichtigkeit sprang der alte Herr vom Wagen und reichte vor allen Dingen Schejin und Okolitsch die Hand.

„Herr Aufseher, ich bitte Sie, schicken Sie mir den Wachtmeister her, der die Gegend an der Chaussee etwa acht Werst vom Flecken unter seiner Aufsicht hat.“

„Zu Befehl!“

Der Aufseher machte stramm Kehrt und marschierte zu der Pforte. Nach einigen dort gewechselten Worten kam der betreffende Wachtmeister gelaufen und pflanzte sich vor dem Staatsanwalt auf, die Linke am Säbel, den Ellbogen der Rechten hoch, die Fingerspitzen am Mützenrande.

„Wachtmeister, Sie kennen den Bauern Nikifor, der sich mit dem Reinigen von Aborten im Flecken beschäftigt?“

„Zawohl, Ihre Hochgeboren!“

„Wohnt ein Schwager von ihm in demselben Dorfe?“

„Zawohl, Ihre Hochgeboren!“

„Gut. Sie reiten vor uns her und führen uns geraden Weges zu Nikifor.“

„Zu Befehl, Ihre Hochgeboren!“

„Herr Hauptmann und Herr Okolitsch, ich bitte mit mir im ersten Postwagen Platz zu nehmen. Herr Aufseher, Sie fahren mit dem Herrn Untersuchungsrichter im zweiten. Den dritten nehmen die Zehntner ein. Haben nicht alle Platz, so mag je einer sich zu uns und zu Ihnen auf den Bod setzen. Die Wachtmeister reiten hinterher. Vorwärts, meine Herren!“

Bequem gestaltete sich die Fahrt nicht, als die Equipagen von der Chaussee ablenkten und einen schmalen Feldweg einschlugen, denn dessen Gleise waren teils gefroren und mit Eis gefüllt, teils ausgetaut und kotig. Während die Räder einer Seite auf festem Grunde rollten, versanken oft die der anderen plötzlich bis an die Achsen, so daß die Insassen der Wagen Mühe hatten, sich im Gleichgewicht und auf den Sitzen zu erhalten. Zum Glück war die Strecke kurz.

Der Hof Nikifors lag gleich vorn im Dorfe. Daher konnte der Staatsanwalt dem Aufseher befehlen, mit einigen Wachtmeistern und Zehntnern zu bleiben, den Hof zu umstellen und niemand aus- oder einzulassen, fast ohne daß man im Dorfe etwas von der Ankunft merkte. Mit den übrigen erreichte er den Hof des Schwagers und sicherte ihn auf dieselbe Weise. Dann erst begann die Bewohnererschaft des Dorfes sich zu versammeln, mit offenen Mäulern die nie so zahlreich

gesehene Polizei anzustarren und sich in Bemerkungen über den Vorfall zu ergehen.

„Onkel Artem, je, Onkel Artem!“ rief mit erschrockenem Gesicht ein junges Bürschchen, „was wollen die Wachtmeister mit dem Aufseher? Sollten sie uns alle ins Gefängnis zu führen denken?“

„Alle! Dummkopf!“ lautete die Antwort. „Du siehst, sie sind bei Nikifor. Nu, da werden sie auch den Nikifor ins Gefängnis führen.“

„Eh, Bruder, lache nicht,“ sagte dazu ein Nachbar. „Jetzt sind sie bei Nikifor, und dann kommen sie zu Jegor, und dann zu dir, und dann zu mir, bis sie bei allen gewesen sind. Das heißt Untersuchung der Reihe nach.“

„Unsinn!“ stritt Artem. „Was sollen sie zu mir kommen! Ich habe nichts gestohlen, und grob gegen die Obrigkeit bin ich auch nicht gewesen.“

„Es ist auch nicht des Stehlens oder der Grobheit wegen,“ beharrte jener, „sondern der Gesundheit wegen. Sie werden alle Leute besichtigen, und wer krank ist — fort, ins Krankenhaus!“

„O, Himmel!“ rief ein Weib ängstlich. „Werden sie denn die Frauen und Mädchen auch besichtigen?“

„Die natürlich zuerst. Das versteht sich doch.“

„Wirt, Wirt!“ schrie sie laut nach ihrem Manne. „Hörst du, Wirt! Sie wollen uns besichtigen. Aber ich sage dir, mögen sie mich besichtigen, wie viel sie wollen, die Duse lasse ich nicht besichtigen. Der Sifdor nimmt das Mädchen dann vielleicht nicht mehr. Die Schande, die Schande!“

„Was brüllst du, alte Kuh!“ schalt der Mann. „Was sprichst du für Unsinn! Das sind ja keine Doktoren oder Feldscherer. Das ist Obrigkeit aus dem Gouvernement.“

„Zawohl, aus dem Gouvernement,“ stimmte ein anderer bei.

„Man sieht das gleich. Das heißt, sie werden in allen Höfen aufschreiben, wieviel Vieh und Korn jeder überwintert hat, und zu Georgi werden wir eine besondere Abgabe dafür zahlen müssen.“

„Nu, der Abgabe wegen werden die Herren nicht fahren,“ nahm jemand das Wort. „Die Abgaben können sie auch schriftlich einfordern. Aber ich weiß, was sie wollen. Es gibt Krieg, und da schreiben sie alle Leute auf, die das Gewehr tragen können.“

„Dummes Zeug, dummes Zeug!“ sprach ein alter Mann geheimnisvoll. „Der Antichrist geht herum. Die hohen Herren suchen in allen Dörfern, ob sie keine Spur nicht finden können.“

Unterdessen kehrte der Staatsanwalt mit Schejin, Okolitsch und dem Untersuchungsrichter zum Hofe Nikifors zurück und ließ sämtliche Bewohner des Hauses zusammentreten. Nikifor selbst war oder stellte sich so betrunken, daß er keine Frage begriff, unter beständigem Augenzwinkern Unsinn schwatzte, taumelte und sich vor allen tief neigte. Die Übrigen wollten von einem polierten Kästchen mit Papieren nichts gesehen und gehört haben. Die peinlichste Hausdurchsuchung wurde nun vorgenommen. Kein Gerät, kein Winkel blieb unbefichtigt. An jeder verdächtigen Stelle wurde gebrochen und gewühlt. Alles wurde von unterst zu oberst gefehrt. Vergeblich. Nichts kam zum Vorschein, was an die Schatulle oder die Papiere erinnert hätte.

Nikifor wurde trotzdem arretiert und einstweilen der Bewachung zweier Zehntner übergeben.

Das Haus des Schwagers kam an die Reihe. Die Insassen erschienen. Der lange Kerl mit dem gelbblonden Barte war nicht dabei.

„Wo ist der Wirt?“

„Ich bin der Wirt.“

Ein kleiner, breitschulteriger Mann trat vor.

„Wachtmeister, ist das der Wirt?“

„Sawohl, Ihre Hochgeboren!“

„Das ist also der Schwager des Nikifor?“

„Sawohl, Ihre Hochgeboren!“

„Der Schwager soll aber ein langer Kerl sein mit einem gelben Barte.“

„Nein, Ihre Hochgeboren. Dies ist der Schwager.“

„Herr Okolitsch, seien Sie so freundlich, dem Wachtmeister den Mann zu beschreiben, den wir suchen.“

Okolitsch tat es. Der Wachtmeister schüttelte den Kopf.

„Einen solchen gibt es im Dorfe nicht.“

„Ganz bestimmt nicht?“

„Ganz bestimmt nicht, Ihre Hochgeboren.“

Der Staatsanwalt überlegte einen Augenblick.

„Der Mann wird doch arretiert,“ sagte er dann. „Ich denke es zu verantworten. Das Haus und der Hof werden untersucht. Dann wollen wir nach dem Längen forschen.“

Die Mühe war ohne Erfolg. Die Haussuchung ergab nicht das geringste Resultat.

„Ich meine,“ sagte der Staatsanwalt bedächtig, „wir versammeln die Bauernschaft, und Sie, Herr Okolitsch, beschreiben der ganzen Gemeinde, wie der Lenge aussieht. Srgend jemand wird sich doch vorfinden, der ihn kennt. Sind Sie gewiß, daß der Betrunkene ihn damals wirklich Schwager nannte?“

„Der Betrunkene ihn und er den Betrunkenen. Ich bin ganz gewiß. Doch erlauben Sie mir noch einmal mit dem Wachtmeister zu reden. Ich kann mir nicht denken, daß dieser eine so auffallende Persönlichkeit nicht kennen sollte.“

„Mit Vergnügen.“

Der Wachtmeister kam. Okolitsch nannte ihm in aller Ausführlichkeit die Merkmale: den Wuchs, die Stärke, das Haar und den Bart, die Augen, den frechen und tierischen Ausdruck des Gesichts. Der Polizeimann stand vor ihm und hörte pflichtschuldig zu, es war jedoch klar, daß die Worte in ihm keine Erinnerung wachriefen.

„Er ist auch Jäger,“ fügte Okolitsch hinzu, „treibt sich mit der Flinte umher. Vor etwa einer Woche hat ein Bär ihn im Walde erschreckt.“

Da flog es wie ein Lichtstrahl über die Züge des Wachtmeisters. Er hob die Hand an die Mütze und kehrte sich zum Staatsanwalt.

„Ihre Hochgeboren, ich weiß jetzt. Ich kenne den Menschen.“

„Was wissen Sie von ihm?“

„Er hat den Nachbarn erzählt, daß ihn beinahe ein Bär gefressen hätte. Er sieht genau so aus, wie der junge Herr sagt, und er ist auch ein Schwager des Nikifor, aber er wohnt nicht in diesem Dorfe.“

„Wo wohnt er?“

„In einem Dorfe etwa vier Werst von hier.“

„Führen Sie uns auf dem kürzesten Wege zu ihm.“

Zu Befehl, Ihre Hochgeboren. Aber es gibt in der Frühjahrszeit keinen Weg dahin zum Fahren, Ihre Hochgeboren. Nicht einmal reiten kann man.“

„Wie kommt man dann hin?“

„Nur zu Fuß, Ihre Hochgeboren.“

Mit einem komisch-kläglichen Blick sah der Staatsanwalt um sich. Doch gleich richtete er sich entschlossen auf.

„Also zu Fuß.“

„Herr Untersuchungsrichter,“ wandte er sich etwas spöttisch an seinen jungen Kollegen und Untergebenen, „Sie werden hoffentlich gegen die Partie keine Einsprache erheben? Fußtouren sollen ja der Gesundheit sehr zuträglich sein.“

„Mit den Wölfen soll man heulen, Herr Staatsanwalt,“ antwortete achselzuckend der junge Mann mit ziemlich unzufriedener Miene.

„Und der Wolf ist diesmal der alte Staatsanwalt,“ lachte der Vorgesetzte. „Tut nichts. Greifen Sie sich etwas an. Ich verspreche Ihnen, daß Sie zur Entschädigung in der Gouvernementsstadt recht viel sitzen dürfen.“

Die beiden Verhafteten wurden in der Begleitung von zwei Zehntnern und zwei berittenen Wachtmeistern in dem Flecken abgefertigt. Die übrige Gesellschaft machte sich auf den Weg zu dem anderen Dorfe. Leicht ging es nicht. Der alte Herr hielt sich aber tapfer und stützte sich nur an den schwierigsten und unpassierbarsten Stellen auf den Arm des Okolitsch. Auch Schejin machte sich erträglich. Die jämmerlichste Rolle spielten der Untersuchungsrichter und der Bezirksaufseher. Sie wurden von den Zehntnern und Wachtmeistern geführt und gehoben und die letzte Strecke fast getragen.

Als das Dörfchen zwischen den Bäumen bereits sichtbar wurde, kam der Gefuchte ihnen entgegen. Er hatte die Flinte auf der Schulter und die Ledertasche um. Er wollte in den Wald. Unschlüssig blieb er stehen, als er so unerwartet die Uniformen vor sich sah. Er wurde gefaßt, und es war gut, daß es so schnell geschah, denn als ihm in seinem harten Kopfe erst ein Licht darüber aufging, daß man ihn arretierte, begann er unter groben Kraftausdrücken sich zu sträuben und zu wehren. Er beruhigte sich nicht anders, er mußte gebunden werden.

Auch in seinem Hause und Hofe ergab die Untersuchung nichts. Er selbst antwortete auf alle Fragen nur mit Flüchen und unflätigen Reden. Das Weib und die Kinder weinten und beteuerten, man beschuldige den Mann unnütz.

„Wie die Närrin für ihn bittet!“ sagte der Wachtmeister zu seinen Kameraden; „und doch prügelt er sie täglich.“

Nun war die Weisheit zu Ende. Traurig sahen Schejin und Okolitsch einander an. Der Staatsanwalt rieb sich ärgerlich die Stirn.

Die wenigen Bewohner des Dörfchens standen als Zuschauer in respektvoller Entfernung. Ein Mann aber war zu den Zehntnern getreten, die die Eingänge hüteten, und unterhielt sich mit ihnen. Er hatte eine Flinte auf der Schulter und eine schwarze Fellmütze mit einem Blechabzeichen auf dem Kopfe. Allmählich schob er sich weiter vor und stand im Hofe. Okolitsch nickte ihm zu. Es war sein guter Bekannter, der Kronsforstwächter Jurij.

„Wenn der Schuft doch für immer verschickt würde!“ sagte der Mann zu Okolitsch und schaute finster auf den Gefesselten. „Keine Bruthenne, kein Hasenwurf ist vor ihm sicher. Und man muß sogar stets auf der Hut sein, daß er einem nicht hinterrücks eine Ladung Schrot in den Leib schieße.“

„Es ist leider nichts Verdächtiges gefunden,“ sprach bedauernd Okolitsch. „Das Gericht wird ihm schwerlich etwas tun dürfen.“

„Suchen Sie doch bei seinem Schwager.“

„Es ist bei beiden Schwägern Hausfuchung gehalten. Da ist auch nichts vorhanden.“

„Bei beiden Schwägern! Ja so, in dem großen Dorfe. Nein, hier hat dieser wieder einen Schwager, dort, schräg gegenüber. Das ist ein beschränkter Mensch, welchen dieser Räuber ganz in den Händen hält. Gibt es etwas, was ihn verraten könnte, so hat er es gewiß dem Einfältigen zum Verwahren gegeben.“

Hastig machte Okolitsch dem Staatsanwalt die Mitteilung. Schnell begab sich die Gesellschaft über die Gasse. Wie sie dort den Hof betraten, kam der Wirt eben aus der Scheune, deren Tür er zudrückte. Er zog die Mütze beim Anblick der Herren, sah verwirrt und verlegen aus.

„Du bist der Wirt?“

Er neigte sich tief und flehte demütig:

„Vergeben Sie großmütig, Eure Gnaden, Eure Wohlgeboren. Ich habe nichts Schlechtes getan. Ich lebe arm. Ich habe kaum das Brot für die kleinen Kinder. Seien Sie barmherzig, gnädige Herren.“

„Gib das gestohlene Geld heraus, welches du aufbewahrst.“

„Eure Wohlgeboren, machen Sie mich nicht unglücklich. Meine kleinen Kinder! Ich habe kein Geld. Ich habe nie gestohlen. Ich arbeite, ich bete, aber das Brot fehlt, Eure hohen Gnaden.“

Er küßte den Zunächststehenden die Schöße der Kleidung.

„Untersucht das Haus,“ befahl der Staatsanwalt.

Okolitsch trat zu ihm.

„Herr Staatsanwalt,“ sagte er leise, „der Mann kam so unsicher aus der Scheune. Während seiner Jeremiaden schielte er mehrmals dahin. Wollten Sie die Untersuchung nicht zuerst in der Scheune vornehmen lassen?“

Verständnisvoll nickte der Beamte. Die Tür wurde geöffnet. Es fand sich da altes Gerät und an einer Seite Stroh.

„Werft das Stroh auseinander.“

Raum waren einige Bündel beseitigt, so hob ein Wachtmeister mit einem lauten Rufe Schejins polierte Schatulle empor.

Der Staatsanwalt war über den Fund so erfreut, daß er alle Würde vergaß, selbst das Kästchen ergriff und zu dem umgestülpten Troge trug, welcher sich in der Nähe der Haustür befand. Starr blickten die Umstehenden auf seine Hände, während diese den Deckel öffneten. Da lagen Schejins tausendrublige Obligationen heil und unversehrt, hübsch ordentlich übereinander geschichtet.

„Ich gratuliere, Hauptmann,“ rief der Staatsanwalt aufblühend. „Drei- undvierzigtausend?“

„Drei- undvierzigtausend,“ antwortete Schejin gepreßt.

Der Beamte zählte. Es waren zwei- undvierzig Bogen.

„Wo ist das eine Papier, Galunte?“

Der Wirt fiel auf die Knie und schlug die Stirn gegen den Erdboden.

„Bernichten Sie mich nicht, gnädiger Herr, Eure Wohlgeboren. Nehmen Sie den kleinen Kindern nicht den Ernährer. Das Söhnchen war so verpicht auf die hübschen Bilderbogen. Ich gab ihm einen. Ich hoffte, der Schwager werde es nicht merken. Das Söhnchen hat ihn zerschnitten und die Schieblade damit beklebt.“

„Zeige uns die Schieblade.“

Der Bauer führte die Herren in die Hütte und öffnete die Schieblade des ungeschickten Holztisches. An den Seiten derselben fanden sich Streifen der Obligation, mit Brotteig angeklebt.

Wieder warf der Mann sich auf den Boden nieder.

„Das Büchlein, Eure Gnaden,“ beichtete er heulend, „hat die Frau zu sich genommen. Aber die Kleinen sind darüber gekommen und haben die Blätter in den Ofen geworfen. Das Büchlein ist verbrannt, barmherzige Herren. Ich habe es dem Schwager schon gestanden. Er sagte: ‚Der Teufel hole das Büchlein!‘“

Der Untersuchungsrichter stellte gleich am Orte in der Gegenwart sämtlicher Anwesenden ein förmliches Verhör an und verfaßte das Protokoll. Der sichtlich sehr beschränkte, fast kindische Wirt erklärte unter unaufhörlichen Fußfällen und Bitten um Gnade, der Schwager habe ihm gegen das Ende des Sommers befohlen, seine beiden Pferde anzuspinnen. Sie seien zur Chaussee hinausgefahren, wo die beiden Schwäger des Schwagers auf sie gewartet hätten. Alle vier seien sie zum Flecken gefahren, wo die Schwäger ausgestiegen seien, während er bei den Pferden blieb. Der Schwager habe ein Brecheisen in der Hand gehalten. Bald darauf sei geschrien worden, die drei Schwäger seien auf den Wagen gesprungen und hätten ihm befohlen, schnell zu fahren. Er habe durch den Flecken jagen müssen und dann am Ufer des Baches zurück und wieder auf die Chaussee hinaus. Sie hätten alle vier bei Nikifor genächtigt, und er habe gesehen, wie sie Geld zählten und teilten. Am Morgen habe er seinen Schwager nach Hause gefahren, und auf seine Forderung, man solle ihm auch Geld geben, habe der Schwager ihm drei Rubel eingehändigt und bald darauf das hübsche Kästchen mit den Bilderbogen gebracht. Streng habe er ihm dabei befohlen, das Kästchen gut zu verstecken und zu bewahren, denn es sei möglich, daß die Bilderbogen auch Geldwert hätten; er wisse es noch nicht, aber er wolle suchen es zu erfahren. Das Kästchen sei bis heute in der Hütte hinter dem Ofen aufbewahrt worden. Als er, der Wirt, aber gesehen habe, wie bei dem Schwager im Hause alles umgewühlt wurde, sei er bange geworden und auf dem Hofe umhergelaufen, um ein Versteck ausfindig zu machen. Als dann die Herren auf sein Haus zugeschritten seien, habe er in der Angst das Kästchen ergriffen und unter das Stroh in der Scheune gesteckt.

Er wurde nebst dem Schwager unter gehöriger Wache zum Flecken geschickt. Die Nachgebliebenen machten sich in der besten Laune auf den Rückweg zu den Pferden. Im großen Dorfe angelangt, wollte der Staatsanwalt, da die Sache klar und kein Zweifel möglich war, die Schatulle mit den Obligationen dem Eigentümer aushändigen. Schejin sträubte sich aber entschieden und bat, einstweilen Beschlagnahme darauf zu legen. Er habe genug an dem Schreck, sagte er, und wolle nie wieder sein Vermögen im Hause halten. Er bitte daher, es in die Gouvernementsstadt mitzunehmen, wo er sich zur bestimmten Zeit einfinden wolle,

um gegen die gesetzliche Zahlung die Obligationen der Gouvernementsrentei zur Aufbewahrung zu übergeben. Er habe gehört, daß es angehe.

Der Staatsanwalt bestätigte das, lobte ihn für diesen Entschluß und sagte, er könne ihm als sehr wahrscheinlich mitteilen, daß der neue Finanzminister beabsichtige, in der Gouvernementsstadt eine Filiale der Reichsbank zu eröffnen. Da werde das Aufbewahren noch viel weniger Umstände machen als in der Rentei.

Aus dem Flecken fuhren die Beamten noch an demselben Abend ab. Am Morgen folgten ihnen unter sicherer Eskorte die Einbrecher zur Gouvernementsstadt.

Selten haben sich Menschen zufriedener und dankbarer gegen die Fügung des Himmels zu Bett gelegt als an diesem Abend Schejin und seine Tochter. Die Freude über die Zurückerlangung des Geldes war jedoch im Häuschen nebenan, wo die Okolitsch wohnten, merklicher, denn die Frau betrug sich gegen ihre sonstige Art ganz ausgelassen lustig. Um so stiller verhielt sich der Sohn, und obgleich er versicherte, der heutige Fund sei ihm lieber als ein Königreich, zog es wie ein dunkler Schatten über sein von der scharfen Frühjahrsluft bereits stark gebräuntes Gesicht. Es gab verschiedenes, was ihm durch den Kopf ging und worüber er nicht völlig mit sich einig war.

So hatte zum Beispiel der Staatsanwalt, als er sich verabschiedete, seine Hand festgehalten und sich nach seinen Umständen und Verhältnissen erkundigt.

„Lieber junger Freund,“ hatte er dann gesagt, „ich möchte Ihnen einen Vorschlag machen. Ihre Beobachtungsgabe, Ihre Entschlossenheit bringt mich auf den Gedanken. Wollen Sie die unerquickliche, nichts versprechende Beschäftigung als Lehrer nicht beiseite schieben? Wie wäre es, wenn Sie sich dem Polizeidienste widmeten? Der neue Gouvernementschef, der bald aus der Residenz eintreffen muß, ist ein alter Bekannter von mir. Ich weiß, daß er besonders bemüht sein wird, die Polizei zu verbessern und durch tüchtige, zuverlässige Kräfte aufzufrischen. Ich glaube, ich handle nicht leichtfertig, wenn ich Ihnen in seinem Namen sofort die Stelle eines Bezirksaufsehers zusichere. Was meinen Sie dazu?“

„Herr Staatsanwalt,“ hatte er nach kurzer Überlegung geantwortet, „empfangen Sie meinen innigsten Dank für Ihre gütige Teilnahme. Ich halte es für meine Pflicht, in allen Dingen der Rücksicht auf meine Mutter die erste Stelle einzuräumen. Die Mutter hat niemand als mich und hat es wohl um mich verdient, daß ich ihr Interesse jedem anderen voransetze. Die alte Frau ist an ein ruhiges, peinlich regelmäßiges Leben gewöhnt. Der Polizeidienst würde mich zwingen, Unordnung ins Haus zu bringen. Das würde die Mutter schwer empfinden. Als ich das Gymnasium verließ und wir nicht wußten, wovon wir leben sollten, bemühte ich mich um eine Stelle und war bereit, jede zu nehmen, die sich mir bieten würde. Der Zufall wollte, daß ich zwischen meiner jetzigen und der des Gehilfen eines Stadtteilaufsehers zu wählen hatte. Beide waren nicht glänzend, aber aus den angeführten Rücksichten zog ich doch die schlechter besoldete vor. Auf demselben Standpunkt befinde ich mich noch. Als Bezirksaufseher hätte ich gewiß die Möglichkeit, der Mutter viel mehr Bequemlichkeit zu verschaffen, aber wie ich sie kenne, wöge das in ihren Augen die jetzige Gemütlichkeit und Genauigkeit der Tagesordnung nicht auf. Ich danke, danke herzlich, aber —“

Er hatte durch eine ablehnende Bewegung des Kopfes geschlossen.

„Das tut mir sehr leid,“ hatte der Staatsanwalt versetzt. „Aber vergessen Sie dabei nicht, daß der Posten des Bezirksaufsehers ein vorübergehender sein könnte. Es ließe sich vielleicht einrichten, daß Sie bald Gehilfe des Kreischefs würden. Dann hätten Sie die Kanzlei unter sich, und Ihr häusliches Leben ließe sich fast ebenso ruhig und regelmäßig gestalten wie jetzt.“

„Herr Staatsanwalt,“ hatte er erwidert, „das dürfte der Fall sein, wenn es mir gelänge, mir die besondere Gunst der Obrigkeit zu erwerben.“

„Das würden Sie doch können.“

„Es ist die Frage, Herr Staatsanwalt. Ich habe damals den Polizeidienst etwas beobachtet. Selbständiges Handeln oder gar Widerspruch wird dort nicht geduldet. Erregte ich durch meine abweichende Ansicht die Unzufriedenheit z. B. des Gouvernementschefs und wollte ich wagen, meine Ansicht zu vertreten, so wäre ich wahrscheinlich im Augenblick in Ungnade gefallen, und mit meiner Polizeikarriere wäre es aus. Ich entschieße mich nicht, das Wohl meiner Mutter auf ein so unsicheres Spiel zu setzen.“

„Etwas Wahres liegt in Ihren Worten,“ hatte der Staatsanwalt kopfnickend zugegeben. „Es ist auch nicht anders möglich, gerade weil das Personal vielfach nicht so beschaffen ist, wie es sein sollte. Ich will nicht in Sie dringen, aber leid tut es mir, denn Sie wären zu solcher Beschäftigung, zur Verfolgung und Aufdeckung von Verbrechen geeignet wie wenige.“

„Ich gestehe,“ hatte Okolitsch darauf lächelnd gesagt, „daß ich allerdings solcher Arbeit nicht abgeneigt wäre. Es kommt mir vor wie eine Art Jagd, einerlei, ob es die Überführung eines Verbrechers oder die Rechtfertigung eines unschuldig Verdächtigten betrifft. — Hätte ich die Universität beziehen können,“ hatte er traurig hinzugesetzt, „so wäre ich Jurist geworden. Untersuchungsrichter — das wäre der Beruf, welchem ich mich mit Leib und Seele widmen möchte.“

„Ja, wahrlich, junger Freund,“ hatte der Staatsanwalt gerufen, „wenn es in meiner Macht läge, zum Untersuchungsrichter machte ich Sie im Augenblick. Leider, leider geht das nicht, denn in der neuen Zeit ist es ohne Absolvierung der Fakultät zur Unmöglichkeit geworden. Schade, jammer schade!“

„Aber die Freude, die Freude!“ rief, als Okolitsch sich in Gedanken das Gespräch wiederholt hatte, wohl zum zehnten Male die Mutter, indem sie durch das Zimmer ging. „Andrej Zomitsch und Olenka haben ihr Geld wieder! Die Freude!“

„Ja,“ sprach der Sohn, indem er tiefer atmete, „Schejins sind jetzt wieder wohlhabend, sogar verhältnismäßig reich, und wir — sind arm.“

„Aber, Borenka,“ sagte die Frau, verwundert stehen bleibend, „wie redest du! Es klingt fast, als ob du es ihnen nicht gönntest!“

„Der Himmel bewahre, Manchen!“ versetzte er hastig. „Niemand kann froher darüber sein als ich.“

„Aber wahr ist es doch,“ setzte er hinzu und beugte sich hastig zu Voi nieder, um ihn zu streicheln. Es war fast, als ob er vor der Mutter sein Gesicht verbergen wollte.

Die Mutter warf noch einen scharfen Blick auf ihn und ging in die Küche, wo sie das Leegeschirr zum Morgen in Bereitschaft setzte. Sie nickte dabei wie trotzig mit dem Kopfe und wiederholte mehrmals:

„Durch ihn haben sie es wieder, nur durch ihn.“

(Fortsetzung folgt.)